



Die Heiligen Drei Könige, die wohl eigentlich keine waren, folgen dem Stern von Bethlehem. Darstellung eines unbekanntem Künstlers

WEIHNACHTEN Die Weisen aus dem Morgenland folgten dem Stern von Bethlehem und fanden Jesus Christus. Sie glaubten an Magie und Sternendeutung, und trotzdem fanden sie zu Gott. Es gibt so viele Wege zu Jesus, wie es Menschen gibt. Und wer Jesus wirklich sucht, kann ihn gar nicht verpassen. Ein Beitrag von Prof. Armin Baum

Die Sterndeuter aus dem Morgenland



Die Heiligen Drei Könige haben das Thema Weihnachten ganz falsch angepackt. Zwar sind sie nicht dafür verantwortlich, dass sie gar keine Könige und weder zu dritt noch heilig waren. Diese Elemente haben spätere Bewunderer mit viel frommer Fantasie zur Weihnachtsgeschichte nach Matthäus (2,1–12) hinzugehängt. Aber:

Der Weg der Sterndeuter zu Jesus war völlig untypisch

Vor einigen Jahren hat eine wichtige Greifswalder Studie festgestellt: Erwachsene finden normalerweise dadurch zum Glauben, dass missionarische Bekannte und haupt- oder ehrenamtliche Gemeindemitarbeiter sie auf wichtigen Etappen ihres Weges begleiten. Außerdem spielen für die meisten Konvertiten christliche Gottesdienste, Glaubenskurse oder Evangelisationen eine wichtige Rolle.

Nichts von all dem trifft auf die Weisen aus dem Morgenland zu. Sie wurden nicht von christlichen Freunden in kirchliche Veranstaltungen eingeladen, sondern haben sich an den Sternen orientiert. Diesen Faktor hat das Greifswalder Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung nicht einmal unter ferner liefen aufgeführt. Das ist natürlich kein wirkliches Problem, weder für die Forscher in Greifswald noch für die weisen Männer aus dem Nahen oder Mittleren Osten. Viel problematischer finde ich etwas anderes:

Ihre Suchwerkzeuge waren ganz und gar unbiblisch

Denn diese Orientalen gingen selbstverständlich davon aus, dass sich an den Bewegungen der Himmelskörper die Absichten der Götter ablesen ließen. Ihre Informationen über Jesus stammten aus einer Art antikem Horoskop.

Der Gott der Juden, deren neuen König sie suchten, hatte seinem Volk verboten, die Sterne zu befragen und ihnen nachzulaufen (Jeremia 8,2). Aber woher sollten diese Stern-

deuter das wissen? Sie arbeiteten ohne die geringsten Bedenken mit den Suchinstrumenten, die ihnen zur Verfügung standen. In einem noch anderen Licht erscheint ihr Vorgehen aus unserer heutigen naturwissenschaftlichen Perspektive:

Ihr astrologisches Weltbild war total unwissenschaftlich

Diese orientalischen „Magier“ glaubten an unctione Naturgesetze. Den „Stern“, den sie in ihrer Heimat gesehen hatten, hat es zwar wirklich gegeben. Dabei dürfte es sich um eine mehrfache Konjunktion, ein wiederholtes Zusammentreffen von Jupiter und Saturn im Jahr 7 v. Chr. gehandelt haben. Aber die Magier glaubten an einen unsichtbaren Zusammenhang zwischen den Bewegungen des sogenannten Sterns von Bethlehem und den Entwicklungen der jüdischen Geschichte.

Aus der Perspektive unseres nichtmagischen Weltbilds sind solche Zusammenhänge reine Illusion. Die Sterne wissen gar nichts. Darum konnte auch kein Sterndeuter die Corona-Pandemie vorhersagen. Aber unsere Überzeugungen waren den Magiern der Weihnachtsgeschichte egal. Ihr Weltbild bestimmte auch die Art und Weise, wie sie Jesus suchten. Sie konnten gar nicht anders.

Trotzdem hat Gott sich zu ihnen herabgeneigt

Obwohl der Stern von Bethlehem in Wirklichkeit nicht die geringste Auskunft darüber geben konnte, wann und wo ein jüdischer König geboren wird: Gott hat diesen Stern gebraucht, um die Magier dadurch zu Jesus zu führen. So weit kommt Gott zu Weihnachten denen, die ihn suchen, entgegen. So groß ist seine atemberaubende Kondeszendenz, seine gnädige Herabneigung bis in das heidnische Weltbild orientalischer Sterndeuter. So großzügig verfährt er mit Menschen, die ihn ehrlich suchen, selbst wenn ihre Suchinstrumente noch so untauglich sind.

Ich glaube, die Weihnachtserfahrung der Magier aus dem Orient bedeutet: Bei unserer Suche nach Gott kommt es nicht auf den theologischen Kenntnisstand an, sondern auf die Echtheit der Suchbewegung. So steht es schon im Alten Testament: „Du wirst ihn finden, wenn du ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen wirst“ (5. Mose 4,29). Und so hat es auch Jesus in der Bergpredigt verheißen: „Suchet, so werdet ihr finden“ (Matthäus 7,7–8). Wer sich wirklich auf die Suche nach dem Kind in der Krippe macht, muss unter Umständen einen sehr langen Weg zurücklegen. Aber am Ende kann er die Krippe in Bethlehem gar nicht verpassen. Denn solche Sucher führt Gott auch auf den abseitigsten Wegen zum Ziel. Trotzdem:

Die meisten werden auf unspektakuläre Weise Christen

Mein eigener Glaubensweg verlief im Vergleich zu dem dieser orientalischen Astrologen geradezu langweilig. Ich brauchte keinen Stern, denn meine Eltern haben schon in früher Kindheit Abendgebete mit mir gesprochen. Und als Teenager habe ich durch die Bibelarbeiten auf einer christlichen Freizeit den Ruf Jesu in seine Nachfolge gehört. Für mich waren das tiefe und prägende Erfahrungen. Aber nichts daran war besonders, denn unzählige Menschen sind auf ganz ähnliche Weise Christen geworden.

Gleichzeitig hat es die gesamte Kirchengeschichte hindurch immer auch außergewöhnliche Wege zu Jesus gegeben, die dem Weg der Magier in der Weihnachtsgeschichte ähnlicher sind. Einige davon habe ich mir im Laufe der Zeit notiert:

Viele Muslime finden durch Wunder zum Glauben

Ihre Reise zu Jesus beginnt häufig mit „Träumen und Visionen“. Tom Doyle und Greg Webster berichten in ihrem gleichnamigen Buch von einer 22-jährigen Muslimin, die in einem Dorf im Westjordanland lebte. Im Traum sah sie ein Haus, das sie aufsuchen sollte. Als sie es gefunden hatte, traf sie dort auf einen ehemaligen Muslim, der selbst durch Träume zu Jesus gefunden hatte. Er beantwortete ihr mehrere Stunden lang ihre vielen Fragen und schenkte ihr eine Bibel. Einige Zeit später entschied sie sich, Jesus nachzufolgen. Solche Visionserfahrungen sind dem jüdischen Glauben natürlich viel näher als die Sterndeutung der Magier, aber:

Manche Menschen holt Gott in ihrem Aberglauben ab

Der Theologe Johannes Warneck berichtet in seinem Buch „Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission“ von einer besonderen Erfahrung, die der französische Missionar Élie Allégret im Kongo ge-

Armin Baum ist Professor an der Freien Theologischen Hochschule Gießen. Er ist Autor einer „Einleitung in das Neue Testament“ (Brunnen Verlag).

macht hat. Eines Tages traf eine Gruppe von Eingeborenen bei ihm ein. Um Gott zu finden, hatten sie sich entschlossen, der Sonne nachzugehen. Als sie nach einem langen Marsch auf die Missionare trafen, waren sie überzeugt, dass Gott sie durch die Sonne zum Ziel geführt hatte.

Vor vielen Jahren erzählte mir ein Mitarbeiter von ERF Medien von einer Frau, deren Glaubensreise nicht durch die Sonne, sondern durch eine angebliche Botschaft der Sterne angestoßen worden war. Eines Tages las sie in ihrem Horoskop: „In nächster Zeit hat Ihnen eine Verwandte eine wichtige Mitteilung zu machen.“ Als sie später das Radio anschaltete, hörte sie die Stimme einer Verwandten, die ihren Zuhörern das Evangelium erklärte. Aber meine Lieblingsparallele zur Weihnachtsgeschichte des Matthäus hat der Wittenberger Pfarrer Alexander Garth in seinem Buch „Die Welt ist nicht genug“ aufgezeichnet.

Zu einem Atheisten spricht Gott durch ein Heiligenbild

Garth lernte Mitte der 1990er Jahre in einem seiner Glaubenskurse einen promovierten Physiker kennen, der vor der Friedlichen Revolution Leiter der Sternwarte Sonneberg gewesen war. An einer Bezirksparteischule hatte er als Dozent für marxistisch-leninistische Philosophie den wissenschaftlichen Atheismus vertreten. 1994 besuchte dieser Mann die Basilika Vierzehnheiligen in Bad Staffelstein. Als er dort vor einem Bild des **Heiligen Antonius** saß, hörte er, wie der zu ihm sagte: „Gerhard, es gibt Gott. Du findest ihn in Jesus Christus.“ Nach Sonneberg zurückgekehrt, meldete der atheistische Physiker sich in der Evangelischen Kirche zu einem Glaubenskurs an und fand zum Glauben an Jesus.



Der Heilige Antonius.
Gemälde des italienischen
Malers Jacopo Palma
il Vecchio (1480–1528)

Was wir von den Sterndeutern lernen können

Am ehesten wird es sich bei dieser merkwürdigen Erfahrung mit einem Heiligenbild um ein Hörwunder gehandelt haben. Jedenfalls bestätigt auch dieser besondere Weg zu Jesus die tiefe Botschaft der biblischen Weihnachtsgeschichte: Es gibt so viele Wege zu Jesus, wie es Menschen gibt.

Manche dieser Wege sind für uns aufgeklärte und rechtgläubige Christen gewöhnungsbedürftig. Aber die Erzählung von den Sterndeutern aus dem Orient ist ganz eindeutig: Gott antwortet auf jede ehrliche Suchbewegung. Wer sich wirklich auf die Suche nach dem Kind in der Krippe macht, kann es am Ende gar nicht verpassen. ●

